

Der gute Nachbar

Autor(en): **Springenschmid, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **16 (1961)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lieber Kamerad erzählte einmal, wie wertvoll ihm die Mösbergkurse für Beruf und Leben seien, doch ohne die sonntägliche Morgenfeier des Leiters würden sie das Entscheidende ihres Wertes einbüßen. Wie oft haben wir in seiner Gegenwart schon über die Widerwärtigkeiten, die übergroße Arbeitslast geklagt, die ihm der Dienst an diesem Werk immer wieder auferlege und dabei natürlich auch an uns selber gedacht. «Es kommt nichts zu uns, das nicht vorher am prüfenden Auge Gottes vorbeigegangen ist» — das ist seine väterliche Unterweisung. Dieser Glaube ließ ihn alles ertragen und unser Siebziger schaut so sonnig in die Welt, als wäre er, wie es im Liede heißt, wie auf grünen Auen durchs Pilgerleben gegangen. So sind die Menschen in der Bauern-Heimatbewegung zusammengewachsen. Wir danken es ihm. Wir wollen alle am 4. Oktober kurz rasten und uns das alles überlegen. Dann wird sein Fest auch zu unserem Fest. Und wenn Herr Dr. Müller spürt, daß seine Kameraden ihre Gedanken über die Schlacken des Alltages hinausheben, ihren Blick in die Zukunft richten und ihrem Schöpfer von ganzem Herzen danken für alle Prüfungen, an denen sie wachsen sollen, dann wird er an seinem siebzigsten Geburtstage seine helle Freude haben.

Hans Hurni

Der *gute* Nachbar

Noch gut erinnere ich mich daran, wie der junge Schweizer Dr. Hans Müller zum erstenmal zu uns nach Österreich kam. Es war kurz nach dem ersten Weltkrieg. Das alte Kaiserreich war zerbrochen, Österreich war ein Kleinstaat geworden. Das arme Bergland wurde durch die übergroße Hauptstadt Wien wirtschaftlich und sozial schwer belastet. Überall war Elend und Not, Um nur irgendwo anzufassen, hatten wir uns auf die Bekämpfung der Volksseuchen geworfen. Mit großem Idealismus waren wir zum Kampf gegen den Alkoholismus angetreten. Und da kam nun dieser Mann aus der Schweiz zu uns, der sich als einziger Mensch außerhalb unseres Landes für uns und für diesen Kampf interessierte. Eigentlich wußten wir nicht recht, was

ihn zu uns führen sollte. Offen gestanden, wir waren etwas mißtrauisch und erwarteten von diesem nachbarlichen Besuche nicht allzu viel.

Was uns, als wir diesen Schweizer vor uns sahen, als das erste auffiel: Daß er gar kein Aufhebens von sich selbst machte, daß er uns nicht belehren wollte, um wieviele doch die Schweiz in diesen Jahren klüger gewesen wäre als Österreich, vielmehr, daß er sich, ohne viel Worte zu machen, mitten in unsere Arbeit hineinstellte. Wir spürten, daß unsere Not auch *seine* Not war, und daß er zu uns gehörte. Es war keine Phrase, wenn wir ihn, nach damaligem Brauche, «Bruder» nannten. Es war der hilfreiche Bruder, der uns mit Rat und Tat zur Seite stand.

Sein Rat: «Nicht predigen — helfen! nicht debattieren — praktisch zufassen!» Unaufdringlich, aber zäh verfocht der junge Schweizer Doktor seine Ansichten. Wir spürten bald, wie sehr er recht hatte und daß es nicht genügte, gegen den Alkoholismus zu Felde zu ziehen, daß es vielmehr darauf ankam, bessere alkoholfreie Getränke zu schaffen — das führte uns zur Süßmosterei! — bessere Gaststätten einzurichten — Gaststättenreform, Gemeindehausbewegung — und daß es nicht genug war, die Opfer dieser Volksseuche zu beklagen, sondern daß man ihnen auch helfen mußte — Trinkerfürsorge und Trinkerrettung!

Wir wurden eingeladen, uns bei ihm in der Schweiz diese Einrichtungen anzusehen. Es war für uns alle die entscheidende Lehrzeit. Fast alle führenden Männer unserer Abstinenzbewegung praktizierten bei ihm. Unvergeßlich ist mir eine Fahrt mit Dr. Müller durch das Emmental geblieben. Mir erschien alles in diesem prächtigen Bauernlande so wohlgeordnet und ohne Tadel. Aber Hans belehrte mich bald eines Besseren. Einmal machte er bei diesem, einmal bei jenem Hofe Halt, dort gab es kurzen Zuspruch, anderswo wieder heftige Aussprache, überall aber tatkräftige Hilfe; denn es handelte sich durchwegs um Höfe, bei denen der Bauer durch die Trunksucht in Schulden und Elend geraten war.

Tief hat sich mir diese Samariterfahrt durch das schöne Schweizerland eingeprägt. Jetzt erlebte ich unmittelbar, was «Helfen» bedeutete. Und noch eines sah ich: Der Kampf gegen den Alkoholismus war für unseren Schweizer Freund nur ein Teil und zwar der negative Teil einer vielfältigen und weit-

reichenden Sorge um die Gesunderhaltung des Bauernstandes. Zu leicht führt die Abstinenzbewegung zu Einseitigkeit und unfruchtbarem Sektierertum. Nur wenn sie in große soziale Zusammenhänge eingebettet wird, erhält sie Sinn und Richtung. Das war der große Gewinn dieses Besuches in der Schweiz. Ich erlebte, mit welcher inneren Kraft und bäuerlichen Zähigkeit dieser Schweizer für seine Bauern eintrat, wie er nach Wegen suchte, um seiner Hilfe einen größeren Rahmen zu geben, wie er überall tätig war, überlegte, plante. Unvergeßlich auch, wie wir einmal auf dem sonnigen Berghang über dem idyllischen Dorf Großhöchstetten — weit und frei der Blick über die grünen Matten des Emmentals hinweg bis zu den Eisriesen des Berner Oberlandes! — und wie er nun, ganz ergriffen, von seinem «in-nigsten» Vorhaben sprach: Hier auf diesem Sonnenhang einen Schulhof hinzusetzen, keine landwirtschaftliche Schule oder Lehranstalt, sondern ein richtiges bäuerliches Schulhaus, in dem junge Menschen Kraft und Halt gewinnen können für ihr Leben.

«Möschberg» entstand und wieder kamen wir zu Besuch und freuten uns darüber, wie hier eine Idee Wirklichkeit geworden war. Wir sahen auch, daß die jungen Menschen, die hier herkamen, nicht wie in so vielen «hochgezüchteten» Landwirtschaftsschulen ihrer Heimat und der Scholle entfremdet wurden, weil der Schritt von der komfortablen Lehranstalt zum bescheidenen bäuerlichen Heimathofe zu groß geworden war, wie durch diesen übersteigerten Lehrbetrieb die Landflucht, wenn auch ungewollt, gefördert wurde. «Möschberg» aber blieb einfach, blieb bäuerlich und es ist wohl die einzige bäuerliche Bildungsstätte in deutschen Landen, auf den einen das Geschrei von Säuglingen und Kleinkindern empfängt, das nun einmal zu einem richtigen Bauernhof dazugehört.

Unser Schweizer Freund aber hatte sich, kaum war «Möschberg» geschaffen, neue Sorgen aufgeladen. Er war noch tiefer in die Politik hineingeraten als ihm vielleicht selbst lieb war. Ich weiß, wie kritisch Dr. Müller heute über diese Phase seines Lebens denkt. Ich weiß auch, wie schwer ihm diese Arbeit gemacht worden ist. Vielleicht hat das Ansehen und die restlose Geltung, die Dr. Müller in Österreich genoß, in jenen Jahren etwas dazu beigetragen, manche Unbill, manches Mißverständnis, das ihm in seinem Heimatlande schwer zu schaffen machte, leichter zu ertragen. Und doch erwies sich unser Freund auch

auf diesem gefährlichen Boden, auf dem schon viele zu Fall gekommen sind, als ein aufrechter und tapferer Verteidiger eines gesunden Bauerntums. Viel Wertvolles ist damals von ihm geschaffen, mehr noch angeregt worden. Ich bin überzeugt, daß viele Gedanken und Ideen, die Dr. Müller damals im Bundeshause vortrug, noch nicht verstanden wurden, weil die Zeit dafür noch nicht reif war, daß man später einmal manches, für das Dr. Müller noch vergeblich gekämpft hatte, hervorholen und in die Tat umsetzen wird.

Wieder erlebten wir einen Krieg, furchtbarer als jemals ein Krieg die Menschheit getroffen hatte. Die Verbindung mit unseren Schweizer Freunden war in jenen Jahren völlig abgerissen. Mancher unserer Vorkämpfer blieb im Felde oder war irgendwo in der unermeßlichen Weite Rußlands verschollen. Wir, die jene Zeit der tausend Schrecken heil und gesund überlebt hatten, kehrten zu unseren Familien zurück, mancher innerlich und äußerlich gebrochen. Wie sollten wir aus dieser allgemeinen Zerrüttung, dieser völligen Zerstörung wieder einen Weg finden, der unserem Leben Sinn und Richtung gab?

Da kam ein Brief aus der Schweiz. Absender: Dr. Hans Müller, Großhöchstetten. Siehe da, es gab also doch noch Menschen auf dieser Erde, die uns nicht vergessen hatten! Mit der ihm eigenen Art, gleich tatkräftig zuzufassen, machte Dr. Müller in diesem Briefe nicht viel Worte, sondern schrieb kurz: Ich komme also zu Dir! Und eines Tages stand er wieder vor uns, so frisch und aufgeräumt, so voll Ideen und Pläne, als wäre die Zeit spurlos an ihm vorübergegangen. Und doch, im Gegenteil! Wie sehr hatte er diese Zeit, ihre Schäden und Gefahren, miterlebt. Was er uns sagte: Es kommt jetzt nicht darauf an, ob die Amerikaner bei Euch bleiben oder nicht, ob die Russen dies vorhaben oder jenes, es kommt jetzt alles darauf an, die Menschen an sich gesund zu erhalten, allen verständlich zu machen, daß die Gefahr nicht von außen kommt, nicht von fremder Hand, sondern von innen her, das heißt, daß durch die Zivilisation, die übersteigerte Technik, die überall um sich greifende Beeinflussung durch die Chemie, die menschliche Substanz zerstört wird.

Das waren Worte, die auf fruchtbaren Boden fielen. Hier war eine Ansatzstelle, um diese verworrene Zeit bestehen zu können; denn wie immer, begnügte sich unser Freund nicht damit, nur

die Gefahren und Mängel aufzuzeigen, sondern auch die positive Seite herauszustellen, ja diese ganz besonders. Er war zu den Anfängen seiner Laufbahn zurückgekehrt, der Naturwissenschaftler und Biologe, der einstmals als junger Lehrer seine Sekundarschüler für die Wunder und Schönheiten der Natur begeistert hatte, war über den Umweg der Abstinenzbewegung, der Bauern-Heimatbewegung wieder zu den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen seiner Jugendzeit zurückgelangt und verkündete überall, wo immer er Freunde fand, die Notwendigkeit einer biologisch orientierten Lebensweise. Seine Lehre drang weit über die engen Grenzen der Schweiz hinaus und fand in fremden Ländern Freunde und Helfer. Er aber ging, wie immer, praktisch an die notwendigen Aufgaben heran. So entstanden seine Produktions-Genossenschaften. Unvergeßlich wiederum, wie bei meinem letzten Besuch in der Schweiz mich mein Freund in Bern an einen Gemüsestand führte, auf dem das Schild «Vorzugsgemüse» zu lesen stand. Das klang sehr bescheiden, sehr nüchtern. Und doch spürte ich, genau wie damals, als wir zum erstenmale das Wort «Süßmost» hörten, wieviel unausgesprochen dahinter stand und daß dies nur die sichtbaren Außenposten einer weitreichenden ideellen und wahrhaft humanitären Bewegung waren, der die Zukunft gehören wird, richtiger gesagt: Wenn die Menschheit im Zeitalter der Atombomben und Weltraumflüge ihr Menschentum erhalten «und auf der Erde» bleiben will, muß sie sich auf jene biologischen Grundlagen zurückbesinnen, ohne die es auf unserem Planeten kein Leben gibt. Nicht kalter, lebensfremder Existentialismus, sondern lebensnahe Lehre und Praxis aus tiefer biologischer Grundkenntnis. Das ist es, worauf es heute ankommt.

Welch ein Leben! Festem, bäuerlichem Grunde entsprungen und in die Welt gewachsen! Organisch, wie der Baum Jahr für Jahr Ring für Ring ansetzt, sind in diesem Menschenleben die Aufgaben von Jahr zu Jahr gekommen und gewachsen und haben den Träger dieser Ideen und Aufgaben größer und stärker gemacht. Zu billig wäre es, an dem Tage, da sich das siebzigste seiner Lebensjahre vollendet, mit Worten zu gratulieren. Nein, wir wollen Gott danken, daß er diesen Menschen aufgerufen hat und daß wir seine Freunde und Helfer werden konnten.

Dies als nachbarlicher Gruß aus Österreich, ausgesprochen im Namen vieler Freunde von Karl Springenschmid, Salzburg